

Andreas Langen

Fotograf und Journalist, Stuttgart

www.diargelola.de

**KULTUR
PREIS**
EVANGELISCH-
LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE
HANNOVERS



Laudatio für WOLF BÖWIG
Zur Verleihung des Kulturpreises der
Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Stuttgart/Hildesheim 25.10.2016

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrter Herr Landesbischof Meister, sehr geehrte Preisträger, Juroren und Jurorinnen, verehrte Festgäste!

Mit dem Werk des hier ausgezeichneten Fotografen und Medienmachers Wolf Böwig haben Sie es als Betrachter ganz leicht; und sehr schwer.

Leicht haben Sie es, weil es so ungemein eingängig ist; diese Bilder und Texte versteht man wirklich auf den ersten Blick.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Diese Zugänglichkeit geht nicht auf Kosten der Komplexität. Die Sachverhalte hinter der Form, die Wolf Böwig und seine Mitstreiter finden, sind so vertrackt, so heikel und widerborstig, wie irgendein medial zu bändigendes Material nur sein kann.

Damit sind wir beim Schweren, das Ihnen, verehrtes Publikum, entgegentritt, wenn Sie sich diesen Bildern und Texten stellen. Damit ist nicht nur das offensichtliche Thema „Krieg“ gemeint. Es stecken noch einige unsichtbare Widerhaken in dem, was Black.Light bedeutet. Diese Haken befinden sich nicht auf der unmittelbaren medialen Ebene.

Wolf Böwigs Fotografie wurzelt im klassischen Selbstverständnis des engagierten Dokumentarfotografen. Er bildet ab, was er vorfindet, formal geschult am Anspruch eines der Säulenheiligen des modernen Bildjournalismus, Henri Cartier-Bresson. Der hatte als Losung ausgegeben, es komme auf den „entscheidenden Augenblick“ an, wenn sich im chaotischen, nicht gesteuerten Geschehen alles Sichtbaren die Dinge zu einer Komposition fügen; einer Komposition, die ein Beobachter mittels Kamera-Klick ausschneidet und bildfest macht. Wenn Sie die Fotografien von Wolf Böwig betrachten, sehen Sie die besondere Dynamik, die aus diesem Verfahren resultiert, in Form von Anschnitten, Überlagerungen, vielfach in der Bildtiefe gestaffelten Ebenen und Figuren.

Ich erwähne das so ausführlich, weil diese evidente Art der Fotografie vermeintlich kalter Kaffee ist. Cartier-Bresson hat seine Maxime in den 1940er Jahren formuliert. Seitdem wurde dieses Dogma vielfach gestutzt. Kritische Medientheorie, aber auch ganz andere Denkansätze wie Quantenmechanik und Bewusstseinsforschung postulieren, dass es sträflich naiv sei, von Realität einfach mal so auszugehen, geschweige, sie abbilden zu wollen. Gewohnheitsgemäß gilt uns zudem zeitgenössische, sprich: digitale Fotografie als von Haus aus manipuliert, und damit grundsätzlich unglaubwürdig.

Dazu kommt in jüngster Zeit eine brandgefährliche Verdummung des politischen Diskurses, deren ätzendster Ausdruck die Parole von der „Lügenpresse“ ist. Wer die deutsche Medienlandschaft so diffamiert, bezeugt damit vor allem seine eigene, hochgradige Beschränktheit.

Denn gerade im internationalen Vergleich ist vieles von dem, was hierzulande tagtäglich an politischer Berichterstattung geleistet wird, hochkarätig und überaus solide. Dass Deutschland neben guten Printmedien ein breites Spektrum an öffentlich-rechtlichem TV und Radio hat, ist ein ähnlicher Glücksfall und für eine demokratische, freie Gesellschaft absolut lebensnotwendig. Die Gefahr für unser Land geht nicht von den angeblich manipulativen Mainstream-Medien aus (so ein anderer beliebter Sprech der Neuen Rechten), sondern von den Medienverächtern, die wahrscheinlich noch keine Ausgabe der FAZ, der Süddeutschen, des Spiegel, der Frankfurter Rundschau, der Welt, der Zeit, des Cicero oder der taz komplett gelesen haben.

Es gibt aber noch eine andere, kaum sichtbare, und wahrscheinlich viel dramatischere Gefährdung dessen, was freie Medien für eine offene Gesellschaft leisten. Diese Gefahr hat ganz direkt mit der Entstehung von Black.Light zu tun. Wolf Böwig kam nämlich nicht auf den Gedanken, Illustration, Fotografie, Sprache und Ton miteinander zu kombinieren, weil er eine kreative Flause hatte und mal was Neues ausprobieren wollte. Nein, es handelt sich vielmehr um einen Akt der Notwehr. Denn selbst die ganz großen Player unter den Printmedien, für die er jahrzehntelang erfolgreich gearbeitet hatte – New York Times, Guardian, Le Monde, NZZ, The Independent u.a. – haben angesichts schwindender Erlöse und Auflagen immer weniger Etats für Recherche und Reportage. Freischaffende politische Journalisten, ob schreibend oder fotografierend, sind noch selten reich geworden durch ihre Arbeit. Seit Jahren aber sind selbst die genügsamsten unter ihnen kaum noch in der Lage, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Denn die Werbeeinnahmen der Printmedien versickern im Internet, zudem fallen die Auflagen, folglich stehen die Redaktionen unter enormem Kostendruck. Man kann durchaus für den Pulitzer-Preis nominiert sein, zur Untermiete wohnen, und das Telefon abgestellt bekommen, weil kein Geld mehr reinkommt. Das sind nicht nur die privaten Malessen von ein paar exotischen Schreibern und Fotografen. Diese Entwicklung amputiert unser aller Wahrnehmung, und zwar ohne dass wir es merken. Autoren wie Wolf Böwig können ihr Kerngeschäft, die gründliche Erkundung der Welt und das Berichterstaten davon, kaum noch betreiben, weil nur noch kümmerliche Zeitfensterchen finanzierbar sind. Wenn man, selbst mit noch so viel Routine, nur drei, vier Tage vor Ort sein kann, in einer fremden Kultur, unter den Bedingungen von Krieg und Krise, dann ist Essig mit großer Reportage-Kunst. Das also ist einer der Gründe, warum Böwig seine Ausdrucksmittel erweitert hat: Strukturwandel, sachlich gesprochen; man könnte auch sagen: die pure Not, bzw. die Hoffnung, mit Trickfilm in andere Märkte und Medien vorzustoßen, namentlich ins Fernsehen.

Zum Teil hat das bereits geklappt, einige Ausstrahlungen gab es. Für meine Begriffe ist der Medienmix in der filmartigen Form die stärkste Variante des Materials. Der Fachbegriff für die Umwandlung von Standbildern in bewegte Bilder lautet Animation, zu Deutsch: Beseelung. Genau das passiert hier – ich kann es von diesem Pult aus nur umschreiben, erleben müssen Sie es selber, wie aus dem gedrucktem Text ein gesprochener wird, ergänzt von Musik und Original-Ton, während die Bilder vorbeigleiten. Die fotografischen Bilder sind eine Art faktisches Fundament, auf dem die gezeichneten, also metaphorischen, durch und durch subjektiven Bilder eine emotionale Kraft entwickeln, die tief ins Gemüt dringt. Die dokumentarischen Fotos und die Zeichnungen verhalten sich zueinander wie Wissenschaft und Poesie. – Ein

anderes Beispiel, wie man Aussagen über Krieg machen kann. Der italienische Lyriker und Drehbauchautor Tonino Guerra leistete als junger Mann Zwangsarbeit in einem Nazi-Lager in Deutschland. Möchte man diesen – distanziert-korrekt formulierten – Sachverhalt aber im Bewusstsein verankern, braucht man die Mittel der Poesie. Tonino Guerra selber schreibt: „Dass der Krieg vorbei war, bemerkte ich daran, dass ich einen Schmetterling sah und nicht mehr den Wunsch hatte, ihn zu essen.“

Diese Metapher fräst sich ins Bewusstsein. Ich habe diesen Satz vor circa dreißig Jahren gehört, und nicht mehr vergessen. Ähnlich ergeht es mir mit Szenen und Sätzen aus Black.Light. Da ist zum Beispiel ein unvergesslicher Satz von Wolf Bönig schreibendem Begleiter Pedro Mendez, ein Satz über den tieferen Sinn dessen, was diese beiden fremden, weißen, unbewaffneten Beobachter da eigentlich jahrelang treiben im Chaos der westafrikanischen Bürgerkriege: „Wir suchen nach blühenden Blumen mitten im brennenden Wald.“

Diese Suche ist sehr gefährlich. Man riskiert Leib und Leben, auch wenn man das Glück haben sollte, nie von einer Kugel getroffen zu werden oder nie auf eine Mine zu treten. Ein Krieg ist der Größte Anzunehmende Unfall einer Gesellschaft, die Kernschmelze jeglicher Zivilisation. Ein solches Geschehnis strahlt verhängnisvoll auf seine Betrachter ab. Die grellen Schreckensszenen auf der Netzhaut hinterlassen schier ewig wirkende Nachbilder in der Seele. Pedro Mendez hat seine Arbeit nach einem psychischen Kollaps vor einigen Jahren aufgegeben; viele Freunde und Kollegen von Wolf Bönig leben entweder nicht mehr, oder sie leben verkrüppelt, oder sie haben kapituliert – wie zum Beispiel der wohl bekannteste Bildreporter überhaupt, Sebastião Salgado. Wim Wenders hat ihm kürzlich die Kino-Doku „Das Salz der Erde“ gewidmet. Darin sieht man, wie Salgado nach Jahren der Kriegs- und Krisen-Fotografie nur überlebt, weil er radikal umsteuert: Er macht heute nur noch ultraschöne Bilder von superschönen Landschaften, erhaben und menschenleer.

Soweit ist Wolf Bönig noch lange nicht. Er macht weiter, auf dem Balkan, in Afrika, in Afghanistan, nächstes Jahr will er nach Pakistan, Indien und Bangladesch. Woher er die Kraft nimmt – ich weiß es nicht. Ich kenne ihn seit vielen Jahren, aber was heißt da schon kennen; wir sehen uns ab und zu, diskutieren intensiv über die Arbeit, zeigen uns gegenseitig Bilder unserer Kinder, haben auch schon mal gemeinsame Fotoreisen geplant (woraus nichts wurde, unter anderem weil ich nicht die Braute habe, in eine akute Konfliktzone zu gehen). Ich bewundere Wolfs Ausdauer, auch weil ich vermute, dass metaphysischer Trost für ihn nur in Maßen verfügbar ist. Dazu spielen Religionen – und zwar alle – an den Schauplätzen seiner Reportagen eine viel zu unheilvolle Rolle. Das wildeste Beispiel ist der verurteilte Völkermörder Charles Taylor, ein gottesfürchtiger Baptist, der mitten im Gemetzel, im Jahr 2002, na wen wohl zum eigentlichen und höchsten Präsidenten seines blutgetränkten Landes proklamierte – Sie kommen nicht drauf: Jesus Christus!

Dass muslimische Gotteskrieger allerorten den vermeintlichen Willen ihres Allerhöchsten exekutieren, ist Allgemeingut; aber Wolf Bönig erspart uns auch nicht die Tatsache, dass sogar der notorisch friedliebende Buddhismus zu ethnischen Säuberungen großen Stils im Stande ist – zu sehen in seiner Arbeit „TITEL“ über die in Myanmar terrorisierte Minderheit der Rohingya.

Martin Roth, der hoch verdiente Chef des „Victoria and Albert Museum“, der demnächst von diesem Posten zurücktreten wird, hat kürzlich in einem sehr emotionalen und aufgewühlten Interview dem „Spiegel“ gesagt:

„Die deutsche Kulturpolitik diskutiert, wie man möglichst risikoarm das Berliner Stadtschloss bespielt, während draußen die Welt brennt. Wir werden mit Ausstellungen die Welt nicht verbessern.“

Werter Martin Roth, ich wäre mir da nicht so sicher. Die Welt brennt so oder so, wir werden sie nicht löschen, jedenfalls nicht überall und nicht für alle Zeit. Aber sollten wir deswegen etwa Projekte wie Black.Light drangeben? *Das* würde die Welt ganz sicher nicht besser machen. Deswegen meine ich: Wir sollten sie ausstellen, und wir sollten sie auszeichnen!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!